

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Grundriß einer Abhandlung von der Nachsicht der Eltern
und Lehrer gegen ihre Kinder und Untergebene**

Herbart, Johann Michael

Oldenburg, 1755

VD18 13156179

[Grundriß einer Abhandlung von der Nachsicht der Eltern und Lehrer
gegen ihre Kinder und Untergebene]

urn:nbn:de:gbv:45:1-19640



Die wohlgerathene Kinderzucht ist ein grosser Theil
der menschlichen Glückseligkeit, und der Grund
von der Dauer derselben. Eltern und Lehrer
werden solches mit ihren Empfindungen bezeugen.
Was vergnügt sie wohl mehr, als wenn die Kinder wohl gerathen,
und was kränket sie mehr, als wenn sie schlecht gerathen?
Und worauf wollen die Kinder selbst ihre künftige Glückseligkeit
bauen? Ist nicht die gute Erziehung der Grund dieses Gebäudes? Da
nun hierauf die Wohlfahrt des ganzen menschlichen Geschlechts haupt-
sächlich ruhet; so thun diejenigen gewiß ein löblich Werk, die andere
gründlich unterrichten, wie sie ihre Kinder erziehen sollen; und die
Eltern und Lehrer haben hohe Ursache, sich ihren Unterricht zu Mus-
ke zu machen. Auch die sind nicht zu tadeln, die den Unterricht, den
grössere Geister ausgedacht und in Regeln verfasst haben, auszu-
breiten und immer bekannter zu machen suchen. Ich mische mich
gegenwärtig mit unter diesen Reihen, doch nicht in der Absicht, die
ganze

ganze Kinderzucht zu erschöpfen, sondern nur ein kleines Theilchen derselben zu berühren, so weit die Grenzen einer Einladungsschrift, ich sage noch mehr, so weit es der Zustand eines von Krankheit geschwächten Körpers, und die gehäuften Geschäfte von mancherley Art solches verstaten. Dieses Theilchen, dem diese Arbeit gewidmet seyn soll, ist die Nachsicht der Eltern und Lehrer bey den Fehlern ihrer Kinder und Untergebenen.

Es gibt aber eine gute und böse Nachsicht. Ich werde hauptsächlich von der ersten Art handeln. Und so ist die Nachsicht eine Tugend, welche die rechte Masse in Bestrafung der Kinder nach dem Gesetze bestimmt.

Ist eine jede Tugend eine Fertigkeit, oder eine durch lange Übung erlangte Geschicklichkeit, mit Lust und Eifer diejenigen Pflichten, worzu wir verbunden sind, so viel der menschlichen Schwachheit möglich ist, aufs genaueste zu erfüllen; so begreifen wir zum voraus, ohne weitere Erklärung, was zu der Nachsicht erfordert wird, wenn sie eine Tugend heißen soll; Wir sehen leicht ein, daß diejenige Nachsicht nicht von der rechten Art ist, wenn Eltern die Kinder in der zartesten Jugend verzärteln, sie im Eigensinn stärken, bey ihrem Ungehorsam gleichgültig sind, oder überall sich um ihr Thun und Lassen nicht bekümmern.

Bestimmt die Tugend der Nachsicht die rechte Masse und die Grenzen in Bestrafung der Kinder; so folget daraus, daß sie nicht alle Strafen ohne Unterscheid und schlechterdings ausschliesset. Wir erklären also diejenige Nachsicht, die von gar keiner Strafe wissen will, vor höchst schädlich, und halten sie selbst derjenigen Strafen wür-

würdig, die zur Bezähmung unartiger Kinder hätten ausgeübet werden sollen. Eine solche Nachsicht läffet uns Terenz an dem Micio gegen den Aeschinus, seines Bruders Sohn, den er an Kindes statt angenommen, bemerken, wie wohl Terenz die Aufführung des Micio mehr zu loben, als zu tadeln scheint, welches auch in verschiedenen Absichten seinen guten Grund hatte.

Soll aber die Bestimmung der Masse in Bestrafung der Kinder in der Vorschrift des Gesetzes ihren Grund haben; so will uns nunmehr obliegen, diese Vorschrift sorgfältig auszuspueren und sie uns nach ihrem ganzen Umfang bekannt zu machen. Ich nenne sie eine Vorschrift des Gesetzes; Allein was vor eines Gesetzes? Ich werde es das Gesetz der Natur nennen. Alle Gesetze, wie überhaupt, also auch diejenigen, die zur Kinderzucht gehören, sie mögen unmittelbar von dem allerhöchsten Gesetzgeber, oder von der weltlichen Obrigkeit vorgeschrieben seyn, müssen sich in natürliche Gesetze auflösen lassen. Denn in der Natur der Dinge, und in der Uebereinstimmung und dem Verhältniß derselben lieget der erste Grund aller vernünftigen und heilsamen Gesetze. Gott selbst ist der Urheber der Natur; er ist nie mit sich selbst uneins; er verordnet also nichts wider die Natur; und ein Gesetzgeber unter den Menschen kan seine Gesetze anders nicht rechtfertigen, als, daß er die Nothwendigkeit und den Nutzen derselben aus dem Zustande, oder dem ganzen Zusammenhang aller Umstände, darinn die Menschen sich zu der und jener Zeit befinden, herleitet.

Das Gesetz der Natur hat die Vollkommenheit der ganzen Welt, und insonderheit der vernünftigen Geschöpfe, zur Absicht, oder welches einerley ist, der Urheber derselben will die Menschen glücklich machen. Er will also auch, daß wir auf die Natur der Dinge selbst

genau merken sollen, um darinn den Weg zu entdecken, der zur Glückseligkeit dieses Lebens führet. Eine wohlgerathene Erziehung der Kinder ist ein grosser Theil der menschlichen Glückseligkeit. Wir müssen demnach in die Natur der Kinder eindringen, wir müssen solche Mittel der Erziehung ausforschen, die mit der Natur der Kinder übereinstimmen, und alle Mittel verwerfen, die sich mit derselben nicht zusammen reimen lassen.

Die Kinder müssen aber den Jahren nach wohl unterschieden werden. Kinder von einem und zum Theil von zwey Jahren sind zwar Menschen, die ein Vermögen, vernünftig zu urtheilen, und eine freye Wahl anzustellen, besitzen; es ist aber dasselbe noch etwas entfernt, oder doch sehr unvollkommen. Die sinnlichen Empfindungen und die daraus entspringende Begierden machen das Hauptwerk bey ihnen aus. In diesem Stücke stehen sie mit den unvernünftigen Geschöpfen beynah in einem Rang. Will man diesen letztern gewisse Künste und Geschicklichkeiten beybringen, oder ihnen gewisse Fehler abgewöhnen; so muß es mehrentheils durch Zwang geschehen. Nun ist es aber, um der Folgen willen, nöthig, daß die Kinder nicht verzärtelt, sondern gehärtet werden; es ist nöthig, daß man sie zu einer gewissen Ordnung gewöhne; es ist nöthig, daß sie thun lernen, was die Eltern haben wollen; der Eigensinn muß durchaus gedämpft werden. Denn, wird dieses versäumt, so ist zwar nicht schlechterdings zu befürchten, daß diese Fehler bey zunehmenden Verstande sich nicht verbessern liessen; allein es haben die Eltern doch vorerst grosse Verdruss davon, und dann haben sie doppelte Mühe, alte eingewurzelte böse Gewohnheiten mit der Wurzel auszurotten.

Was ist aber hierbey zu thun? Moralische Predigten wären

ren schlecht angebracht: es bleibt also kein ander Mittel übrig, als daß man die Empfindungen der Kinder zum Zaum und Leitseil gebraucht. Ein empfindlicher Schmerz erregt einen Abscheu. Das Kind ist begierig nach einem scharfen Messer, warum? es glänzet, es macht ihm eine angenehme Empfindung. Bekommt aber das Kind, so oft es nach dem Messer greift, einen empfindlichen Streich mit der Ruthe; so muß die Begierde nach dem Messer sich allmählich in einen Abscheu verwandeln, weil so viel Plage, die das anscheinende Gut überwieget, zugleich empfunden wird. Ist demnach dies das einzige Mittel, hierinn seinen Zweck zu erreichen; so ist es offenbar, daß die Züchtigungen kleiner Kinder unvermeidlich sind. Die Nachsicht in diesem Stücke würde den Namen der Tugend nicht verdienen.

Da aber die Kinder von verschiedenen Temperamenten und natürlichen Neigungen sind, welches eine unläugbare Erfahrung bestärket; so zeigt es einen grossen Mangel der Einsicht, wenn die Eltern in Bestrafung der Kinder auf diesen wichtigen Punkt nicht achten wollen. Es lehret uns die Erfahrung, daß auch Thiere, als Hunde &c. spielend und durch Lockspeisen und Liebkosungen zu allerhand Künsten abgerichtet werden können; warum sollte sich solches in manchen Fällen nicht auch bey zarten Kindern ausüben lassen? Ein Kind, das eben zu laufen anfängt, wird von seinem Vater geruffen; es läuft willig und freudig in seine Arme, wenn es ein freundliches Gesicht erblicket, und eine liebliche, reizende, Stimme hört: wer wollte denn so unvernünftig seyn, und zu diesem Zweck eine Ruthe oder harte Stimme ohne Noth gebrauchen?

Ich weis auch nicht, was ich von denen Eltern sagen soll,
 die

Die den Gehorsam der Kinder immer auf die Probe stellen wollen. Das Kind bezeigt eine Begierde zu einer unschädlichen Sache, und die Eltern verbieten ihm, sie anzurühren. Die Begierden sollen nur vom Bösen ab und zum Guten gelenket, aber nicht gänzlich gedämpft werden. Das Kind bekommt allmählig gewisse Einsichten, daß dieses oder jenes gut sey. Wird die Begierde darnach mit Gewalt unterdrücker; so wird das Kind irre gemacht, es wird stugig, blöde, unschlüßig, und wer kan alle die bösen Folgen davon nennen? Die Natur hat gewiß der Seele die Begierden nicht umsonst gegeben: wir sollen nicht gleichgültig werden; sonst versäumen wir das Gute eben so leicht, als wir das Böse vermeiden. Hieraus kan man urtheilen, was von derjenigen Erziehung zu halten sey; da sogar erwachsene Jünglinge, nach der Eltern Vorschrift, unter der Aufsicht ihrer Hofmeister, nie ihrem eigenen Willen, er mag so ordentlich, so billig und gerecht seyn, als er immer wolle, folgen dürfen. Bitten sie bey gutem Wetter um Erlaubniß, zur Bewegung und Ermunterung, einen Ritt zu thun; so wird es ihnen rund abgeschlagen: bey schlimmen Wetter heisset es: die Pferde stehn gesattelt. Wir werden weiter unten hören, was dergleichen unvernünftiger Zwang vor schlimme Folgen nach sich ziehet.

Mit drey Jahren fangen die Kinder an, ihren Verstand schon ziemlich zu gebrauchen. Hier schreibt uns nun die Natur ganz andere Regeln vor. Der Wille richtet sich nach den Vorstellungen des Verstandes. Soll der Wille im Grunde gebessert werden; so müssen wir an Ausbesserung des Verstandes durch Beybringung richtiger Begriffe unermüdet arbeiten. Weil aber viel Zeit erfordert wird, ehe die Kinder von den Dingen, womit sie umgehen, deutliche und vollständige Begriffe bekommen; so ist es unmöglich, daß ihr

ihre

ihre Wille immer auf ein wahres Gut gerichtet seyn sollte; die eussere Schale ist oft so beschaffen, daß sie durch die sinnlichen Empfindungen angenehme Eindrücke macht, und dadurch werden die Begierden, das anscheinende Gut näher zu empfinden, gereizet, obgleich der Kern oft sehr schädlich ist. Es kan demnach nicht anders seyn, Kinder müssen manchen Fehler begehen. Wir Alten sollten uns um soviel weniger darüber verwundern, da wir selbst täglich Fehler begehen, gegen die die Fehler der Kinder oft sehr gering zu achten sind. Es ist auch unmöglich, daß die Fehler der Kinder sich in kurzer Zeit verbessern lassen. Die Natur thut keinen Sprung. Die Ausbesserung der Fehler muß also Schritt vor Schritt gehen. Dies erfordert Nachsicht.

Die Kinder verdienen aber noch um soviel mehr Nachsicht, weil die meisten ihrer Fehler aus Unwissenheit und Mangel der Erfahrung, aus der ihnen so natürlichen Nachahmung anderer, aus Schwachheit, die Begierden zu unterdrücken, oder auch aus gewissen angebohrnen bösen Trieben entstehen. Da nun aber bey Kindern von den Jahren, davon wir jetzt reden, der Verstand sich immer mehr aufkläret, und eines Unterrichts von den wahren und Scheingütern fähig ist; warum wollen wir dies Mittel, die Fehler der Kinder zu verbessern, und ihren Willen auf ein wahres Gut zu lenken, verwerfen, und uns solcher Mittel bedienen, die bey Geschöpfen, die nur sinnliche Vorstellungen haben, statt finden. Wenigstens müste man zu diesen harten Mitteln nicht eher greifen, als bis alle vernünftige Vorstellungen unkräftig befunden werden. Hierbey ist aber leider! zu beklagen, daß die Schuld mehrentheils nicht an den armen Kindern, sondern an unvernünftigen, tyrannischen, faulen,

B

ten, Eltern und Lehrern liegt. Diese müßten sich selbst erst aus vernünftigen Lehrsätzen von der Kinderzucht unterrichten, wie die Seele eines Kindes gebildet werden müsse.

Ich gebe gerne zu, daß schwere mathematische Beweise bey dem noch schwachen Verstande der Kinder schlecht angebracht würden: allein es ist dieses auch nicht nöthig. Man kan sich oft solcher Gründe bedienen, die ihrer noch schwachen Einsicht gemäß sind. Man muß sich zu ihnen herunter lassen. Es wollte jemand seinen kleinen Sohn in die lateinische Schule schicken, war aber besorgt, er würde nicht so früh, als erfordert würde, nach der Schule kommen können, weil er sich noch nicht allein ankleiden könnte. Ich antwortete in Gegenwart des Knabens lächelnd: diese Sorge wäre unnöthig, von dem Augenblick an, da ein Knabe in die lateinische Schule geschickt würde, fühle er bey sich eine Kraft, sich selbst allein an und auszukleiden, das brächte der neue Stand so mit sich. Als nun des Abends der Bediente, der Gewohnheit nach, den Knaben auskleiden und zu Bette bringen will; so weist er denselben von sich mit dem Bedeuten: er brauche seiner Hülfe nicht mehr, er werde sich von nun an selbst aus- und ankleiden. Lasset sich nun ein Kind von guter Art auf eine so gelinde Weise durch eine bloße Vorstellung lenken, wie unvernünftig wäre es denn nicht, wenn Eltern an statt dieses gelinden Mittels, das auf den Verstand wirkt, zu Ruthen und Stecken greifen wollten, welche die Kinder so weit herunter setzen, daß sie mit Hunden und Katzen in einer Reihe gehen.

Das bloße Stillschweigen, welches auch eine Art der Nachsicht ist, würckt oft unendlich stärker auf die Gemüther junger Leute, als ein heftiges Poltern, Schelten oder Schlagen. Einer meiner
gewe

gewesenen Schüler, der bereits im Predigtamt stehet, hat vor kurzer Zeit mich meines eigenen Beyspiels erinnert, und mir zugleich zu meinem nicht geringen Vergnügen entdecket, was ein bey einer gewissen muthwilligen Begebenheit von mir beobachtetes blosses Stillschweigen vor eine sonderbare Wirkung in ihren Gemüthern hervorgebracht habe; die schärfste Bestrafung hätte sie vielleicht gezähmet, aber zugleich erbittert, und im Grunde nicht gebessert; allein das Stillschweigen hätte ihr Innerstes gerühret, sie beschämet und sie zu dem gemeinschaftlichen Entschluß gebracht, aus Liebe zu mir, nie einen solchen Muthwillen wieder auszuüben.

Gleichwie ich aber bey Fehlern, die ohne Strafen eben so gut verbessert werden können; bey Fehlern, die durch Strafe gar nicht gebessert werden, dahin diejenigen gehören, die bloß aus Mangel des Verstandes und der Erfahrung herkommen; bey Fehlern, die keinen Einfluß aufs Gemüth haben, als wenn ein Kind sein Kleid oder Buch beflecket hat; bey Fehlern, die das erstemal begangen werden u. überhaupt alle Arten der Strafen verabscheue: also räume ich dagegen willig ein, daß bey schon verdorbenen Kindern, die der Vernunft kein Gehör geben; bey Fehlern, die offenbar aus Bosheit begangen werden, ohngeachtet schon oft gelinde Mittel angewendet worden; bey Fehlern, die zwar das erstemal begangen werden, aber allzu grob sind, als daß die blosser Vorstellung ein tüchtiges Verwahrungsmittel aufs künftige abgeben könne, wenn z. E. ein Kind gestohlen hätte; und endlich bey bösen Gewohnheiten, die, wenn sie erst starke Wurzeln geschlagen, mit unendlicher Mühe ausgerottet werden müssen, allerdings die Strafen unumgänglich nöthig sind.

Die Nachsicht vernünftiger Eltern und Lehrer äussert sich aber nicht nur darinn, daß sie die Fälle bestimmet, in welchen die Strafen statt finden oder nicht; sondern auch in der Beschaffenheit der Strafen. Die Grösse der Strafe muß mit der Grösse des Verderbens, das durch die Strafe gehoben werden soll, in einem richtigen Verhältniß stehen. Es gibt auch nicht nur Strafen des Leibes, sondern auch des Gemüths. Auch hier bestimmet die Nachsicht, in welchem Fall die eine Art der andern vorzuziehen sey. Die Schande bey Ehrgeizigen, Bezeugung der Gleichgültigkeit bey Zärtlichen, und die Untersagung der Ergößlichkeiten bey wollüstigen Gemüthern würckt oft weit mehr, als die empfindlichsten Leibesstrafen. Die Nachsicht wählet also jene vor diesen. Erfordert es aber die Umstände schlechterdings, daß sie zu Leibesstrafen schreiten muß; so lässet sie dabey keine Rache blicken; sie geht sparsam damit um, weil sie sonst so wenig fruchten, als eine Arzenei, die täglich gebraucht wird; sie begleitet aber auch die Strafen jederzeit mit den liebeichsten, aber doch ernstlichen Vorstellungen. Der Vater des römischen Ritters Atticus muß sich einer solchen vernünftigen Nachsicht beflissen haben. Denn es hat keinesweges das Ansehen, daß der Geschichtschreiber diese Nachsicht an ihm tadeln wollen. Was aber noch mehr ist, so zeigt die wohlgerathene Erziehung des Atticus zur Gnüge, daß die Nachsicht seines Vaters kein Laster, sondern eine Tugend gewesen.

Die Bewegungsgründe zu dieser so heilsamen Tugend der Eltern und Lehrer liegen schon in dieser kurzen Abhandlung; es wird aber dem ohngeachtet nicht undienlich seyn, wenn wir sie nochmals kurz zusammen fassen. Eltern, die keine Nachsicht gegen ihrer Kin-
der

der Fehler haben, sondern sie maschinenmäßig behandeln, und sie mit unaufhörlichen Poltern, Schlägen und Reifen zurechte setzen, verschliessen sich die Thür zu den Herzen der Kinder; sie können folglich die Neigungen und Absichten derselben nicht kennen lernen. Wenn dagegen Eltern und Lehrer mit den Kindern freundlich umgehen, ihnen manche Fehler zugute halten, und sie zur Erkenntniß derselben liebevoll leiten; so erwerben sie sich dadurch das Vertrauen der Kinder, und diese entdecken ihnen ihre Herzensmeinung ungeschweht. Hierdurch werden die Eltern und Lehrer erst in den Stand gesetzt, ihren Willen vernünftig und gründlich zu bessern. Bey einer allzuscharfen Zucht hingegen werden die Kinder heimtückisch, üben sich in der Kunst zu lügen, und lernen, sich im äussersten Grad zu verstellen. Die Eltern bilden sich ein, sie hätten durch die Ruthe wohlgesittete und gehorsame Kinder gemacht: denn sie können den lieben Sohn um den Finger winden, eine Mine kan ihn lenken; er ist so gesetzt, so ehrbar, daß er beynah in der Classe der alten eine Stelle behauptet. Was müssen aber andere urtheilen, die den Sohn hinter dem Rücken des Vaters erblicken? Es fällt mir ein merkwürdiges Exempel bey. Der Sohn eines strengen Vaters gieng mit dem Vater in einer Allee, so daß er ohngefehr 50 Schritte vorher spazierte. Der Gang des Sohnes war regelmäßig und ernsthaft, weit entfernt von allem kindischen Muthwillen. Kaum war dieser sittsame Sohn um die Ecke herum in einen andern Gang getreten; so that er Sprünge, die ihm kein Ziegenbock nachmachen kan. Und ist das ein Wunder? Sollte ein Knabe von 10 Jahren nicht so viel Verstand und List, als ein Affe, haben? Meine Leser werden mir erlauben, daß ich eine Affengeschichte kürzlich berühre, davon meine eigene Augen Zeu-

B 3

gen

gen sind. Ein Affe war, dem euffern Ansehen nach, seinem Herrn so zugethan, und lies so viele Merkmale einer zärtlichen Liebe, ungezwungenen Gehorsams und Zutrauens von sich blicken, daß man unmöglich die geringste Verstellung vermuthen konnte. Ich fragte den Herrn, wodurch er den Affen so unvergleichlich abgerichtet, und so menschlich erzogen hätte? und bekam zur Antwort: durch lauter Schläge. Wir giengen darauf zusammen in einen Busch spazieren. Der Affe war an einem Ende, und ein Hund am andern Ende eines Stricks angebunden. Wider Vermuthen gieng der Strick am Halse des Affen los; sogleich saß er auf dem höchsten Baum. Der Herr lockte ihn aufs freundlichste. Der Affe war aber nicht zu erbitten, warum? er war in seiner Freyheit: hier hatte die Verstellung ein Ende. Wir nahmen einen andern Weg, und der Affe geht unterdessen nach Hause und läffet sich von dem Gärtner willig greifen. Nach geschehener Untersuchung entdeckte uns der Gärtner, daß er dem Affen nie einen Schlag gegeben, sondern durch Wohlthun die Freundschaft und das Vertrauen desselben erworben hätte.

„Montagne mag den Schluß dieser Abhandlung machen.
 „So schreibt er in seinen Versuchen, 1. B. 25. Cap. Uebrigens muß bey
 „dieser Erziehung eine glimpfliche Strenge beobachtet werden: ganz
 „anders, als man gemeiniglich zu thun gewohnt ist. Anstatt die Kinder
 „zur Gelehrsamkeit anzulocken, verursacht man nichts als Abscheu
 „und Grausamkeit bey ihnen. Weg mit der Gewaltätigkeit und
 „dem Zwange! Nichts verdirbet und betäubet, meines Erachtens
 „eine gut geartete Seele mehr; Verlangst du, daß das Kind die
 „Schande und Züchtigung scheuen soll: so muß du es nicht darzu
 „gewöhnen. Halte es vielmehr an, Hitze und Frost, Wind, Sonne
und

„und allerhand Gefährlichkeiten auszustehen, die es billig verachten
 „muß. Gewöhne ihm alle Weichlichkeit und Zärtlichkeit in der
 „Kleidung und dem Schlafen, in dem Essen und Trincken ab.
 „Gewöhne es zu allem. Es muß dasselbe kein schöner Knabe und
 „kein Weichling, sondern ein munterer frischer Jüngling seyn.
 „So habe ich als ein Kind, als ein Mann, als ein Greis allezeit
 „gedacht und geurtheilet. Allein unter andern hat mir die Einrich-
 „tung unserer meisten Schulen allezeit mißfallen. Vielleicht wür-
 „de man darinnen keinen so nachtheiligen Fehler begangen haben,
 „wenn man sich zur Nachsicht geneigt hätte. Sie sind ein wahrer
 „Kerker für die gefangene Jugend. Man macht dieselbe liederlich,
 „weil man sie eher straft, als sie es ist. Kömmt man in der
 „Schulstunde hinein: so hört man nichts als ein Geschrey gepeinige-
 „ter Kinder und für Zorn ganz außser sich gebrachter Lehrer.
 „Ist das die Art, diesen zarten und furchtsamen Seelen die Lust zu
 „erwecken ihre Lection zu lernen, daß man sie mit feuerrothem Ge-
 „sichte und mit der Ruthe in der Hand dazu anführet? Ein unver-
 „nünftiges und schädliches Verfahren! Quintilian hat außser dem
 „noch sehr wohl bemercket, daß diese ungestüme Herrschaft schlim-
 „me Folgen nach sich zieht: und besonders nach unserer Art zu
 „züchtigen. Wie viel anständiger würde es nicht seyn, wenn ihre
 „Schulstuben anstatt blutiger Ochsenziemen, mit Blumen bestreuet
 „und mit Mayen geschmücket wären. Ich würde die Freude, die
 „Lust, die Flora und die Huldgöttinnen darinnen abmahlen lassen,
 „wie ehemals der Weltweise Speusipp in seinem Hörsaal gethan
 „hat, damit die Kinder zugleich Nutzen und Ergoßen darinne fän-
 „den. II. B. 8. Cap. Ich verwerfe alle Gewaltthätigkeiten, bey der
 „Erziehung einer zarten Seele, die man zur Ehre und zur Freyheit
 „gewöhnen will. Bey der Strenge und bey dem Zwange ist,
 „ich weiß nicht was, knechtisches. Deswegen behaupte ich, daß
 „das, was nicht durch Vernunft, Klugheit und Geschicklichkeit aus-
 „gerichtet werden kan, niemals mit Gewalt erhalten wird. So bin
 „ich erzogen worden. Man hat mir gesagt, daß ich in meinen aller-
 „ersten Jahren die Ruthe nicht öfters als zweymal und zwar sehr ge-
 „linde, gekostet hätte. Meine einzige Tochter Leonore hat sechs Jahr
 und

„und etwas drüber erreicht, ohne daß man bey ihrer Erziehung und, zur Bestrafung ihrer kindischen Fehler, etwas anders als Worte, und zwar ganz gelinde Worte gebrauchet hätte, wozu sich auch die Gelindigkeit ihrer Mutter leichtlich bequeme.

Zu dieser kurzen Abhandlung haben mir drey meiner bisherigen Schüler, die theils den 19 Sept. des Vormittags um 10 Uhr, theils den 22. durch öffentliche Reden von der Schule Abschied nehmen wollen, Anlaß gegeben: denn sie werden keine Ursache haben, sich über meine Härte zu beschweren, und sie werden bekennen müssen, daß ihr Gehorsam aus einer entgegen gesetzten Quelle gestossen. Sie haben die Hauptsätze ihrer Reden selbst gewählt: an der Ordnung der Gedanken habe ich nicht den geringsten Antheil; und die Verbesserung des Ausdrucks ist von keiner Erheblichkeit.

Diederich Kloppenburg / von Strohausen, beweiset, daß die Zeiten sich nicht verschlimmern, in lateinischer Sprache.

Gerhard Bodeker, von Altenesch, zeigt, daß Satyren, die auf einzelne Personen gehen, nicht erlaubt sind. In deutscher Sprache.

Albert Gerdes, von Abbehausen, behauptet, daß man dem Pöbel nicht alle Vorurtheile benehmen müsse. In deutscher Sprache.

Es wird unsere junge Studirende zu Fortsetzung ihres Fleißes auf höhern Schulen ungemein ermuntern, wenn Ihre Hochgräfliche Excellenz und andere hohe Gönner und Freunde der Schule dieselben mit ihrer erwünschten Gegenwart gnädigst und hochgeneigt erfreuen werden, als warum ich hierdurch unterthänigst, gehorsamst und ergebenst bitte,

